

Sichtweiten

Kolumne von
Kaltérina Latifi*



Qu'est-ce donc que l'horizon?

Wie faszinierend, diese im Grunde banale, weil so simple, und dennoch so sonderbare Wechselwirkung zwischen dem Hier und dem Dort, dem Hier-bin-ich und Dort-sind-die-anderen. Wie eine elektrische Spannung zwischen zwei Zuständen, dem eigenen, gegenwärtigen «an Ort und Stelle»-Sein und jenem nicht nur örtlich, sondern vom Gefühl her auch zeitlich in der Ferne liegenden «dortzulande».

Früher, als Kind, sah ich wie gebannt auf die andere Seite des Tals, auf das uns gegenüberliegende Dorf. Obschon das Dorf dort in Wirklichkeit gar nicht so verschieden war von unserem hier, stellte ich mir vor, wie es wohl wäre, dort zu leben. Bestimmt ganz anders! Ich projizierte mich, hier sitzend, in die Gebäude dort drüber, sah mich selbst am Weidegrund vorbeilaufen, durch den Wald rennen, sogar einzelne Tannenbäume hochklettern. Dabei vergass ich mein Hier und war ganz im Dort. Bis mir eines Tages der Gedanke kam, dass ich, einmal dort drüber, wiederum von dort hierherschauen könnte. Wie das wohl wäre? Auf einmal hätte ich eine Übersicht über mein Dorf, meine Wege dort, die ich tagtäglich ging. Ja, ich hätte wahrgenommen, wie ich hier dasasse und auf die andere Seite des Tales hinüberschaute.

Was für eine schwindelerregende Selbstbespiegelung wäre auf diese Weise entstanden! Wäre? Sie fand ja tatsächlich statt. Denn auf einmal konnte ich mein gegenwärtiges Hier als ein fernes Dort wahrnehmen. Aus einer mittels kindlicher Einbildungskraft erzeugten Distanz, einer Verlagerung des eigenen Ich ins andere Dorf, war es mir möglich zu sehen, was ich vor lauter Mittendrinsein kaum bemerkte: Wie es sich anfühlte, zugleich hier und jetzt zu sein.

Wenn nun die Sicht auf ein gegenüberliegendes Dorf eine solche Wirkung haben kann, welche magische Kraft muss der Anblick des unaufhörlichen Horizonts in uns freisetzen? Diese endlose Weite, die uns stets hineinzieht ins potenziell Alles-Mögliche. Mir kommen die Verse einer französischen Widerstandskämpferin in den Sinn, verfasst 1944/45 während ihrer Gefangenschaft: «Mes amies, qu'est-ce donc que l'horizon?» Was ist uns der Horizont in dunklen Nächten? Was an Tagen wie diesen? Vergessen wir also nicht, was alles möglich ist, wenn wir uns nur getraut, genauer hinzusehen. Wir könnten plötzlich uns selbst durch das Dort im Hier wiedererkennen.

* Publizistin, Literaturwissenschaftlerin und Privatdozentin am Seminar für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen. In der Kolumne «Sichtweiten» laden uns Mitwirkende des Philosophicum ein, mit frischem Blick auf altbekannte Fragen zu schauen, Vertrautes in einem neuen Licht zu sehen und so die eigene Wahrnehmung zu kultivieren. www.philosophicum.ch

Die reiche Tante aus Amerika

Dagmar Brunner

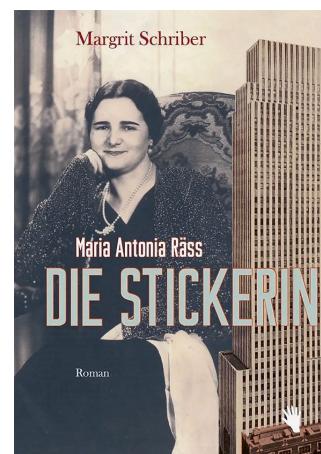
Sie war klein und kam ganz gross heraus: Maria Antonia Räss. Margrit Schriber hat der Appenzeller Stickerin ihren neuen Roman gewidmet.

Ihr Leben klingt wie ein Märchen, ist aber zum grossen Teil verbürgt: Als siebtes von 14 Kindern wird Maria Antonia Räss 1893 auf einem Hof in Appenzell Innerrhoden geboren, der Vater ist Bauer und Viehhändler, die Mutter Handstickerin. Ihr Weg scheint vorgezeichnet: als unterbezahlte Fabrik- oder Heimarbeiterin, die kaum je über ihr «Heemet» hinauskommt. Schon die Vierjährige sitzt bis zu zwölf Stunden täglich in einem feuchten Keller als «Fädlerin» an der Webmaschine, stickt bald die kompliziertesten Muster ohne Fehler und bewältigt auch die Schule mühelos.

American Dream

Mit 16 darf sie als Schaustickerin in der Tracht an Kurorten im In- und Ausland auftreten. In Lugano kommt es zur schicksalhaften Begegnung mit einem jungen amerikanischen Maler: Walt Disney. Es ist der Beginn einer lebenslangen Freundschaft und einer traumhaften Karriere. Maria Antonia Räss wandert mit 27 mittellos nach New York aus und schafft es in kurzer Zeit, sich als Broderie-Unternehmerin an bester Adresse zu etablieren – mit Handelsbeziehungen bis nach China. Sie übersteht Kriege und Krisen, findet und verliert ihre Lebensliebe, pflegt unter anderem Umgang mit Coco Chanel, wird zur mondänen «Crazy-Lady». Doch ihre Herkunft und Familie vergisst sie nie, und ihre Heimatbesuche sind stets Ereignisse. Nach ihrem Tod 1980 sorgt auch das Erbe der «reichen Tante» noch für Gesprächsstoff.

Margrit Schriber erzählt von dieser schillernden Persönlichkeit mit viel Witz und Drive (sowie reichlich Redundanz). Sie war als junge Notariatsassistentin mit der Hinterlassenschaft von Maria Antonia Räss beschäftigt und hat ihr nun ein fiktional angereichertes Denkmal gesetzt. Sie zitiert aus Protokollen, Briefen und Gesprächen, verwebt gekonnt das Biografische mit dem Weltgeschehen eines Jahrhunderts, gibt bewegende Einblicke in das Appenzeller Textilwesen und eine ausserordentliche Lebensleistung.



Margrit Schriber, «Die Stickerin»: Bilger Verlag, Zürich, 2024. 233 S., gb., CHF 35